

DER TOD DES ROTEN MANNES

Es war einer der brutalsten Kriege, den die USA je geführt haben: Fast 2000 Kilometer weit jagten Soldaten 1877 die Nez-Percé-Indianer bis zum Showdown an der kanadischen Grenze. Nahezu alle Menschen, die hier leben, sind bis heute von diesem Krieg traumatisiert

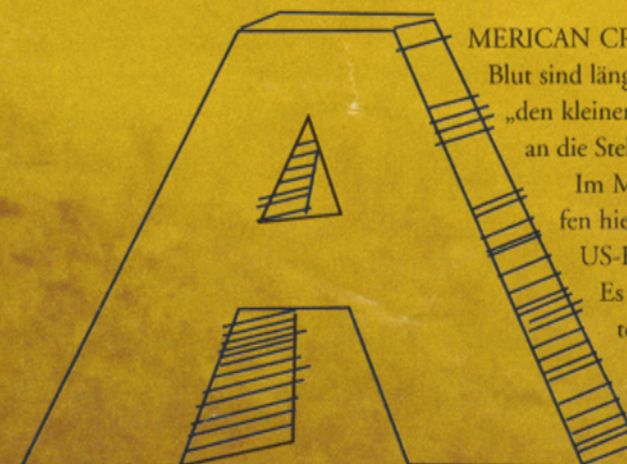


Fotos: Nez Percé NH, Florian Wagner für Playboy

C A N A D A



Bizarre Folklore: Die jungen Nez Percé finden die Traditionen ihrer Ahnen nur skurril



AMERICAN CREEK/IDAHO. Die Tränen und das Blut sind längst weggespült. Sean, den sie hier nur „den kleinen Indianerjungen“ nennen, führt uns an die Stelle, an der alles begann: White Bird. Im Morgengrauen des 17. Juni 1877 treffen hier die Einheiten des 7. Regiments der US-Kavallerie auf die Nez-Percé-Indianer. Es ist der Showdown im Mittleren Westen: Der weiße Mann trifft in seinem Expansionswahn auf den mächtigsten Indianerstamm jenseits des Mississippi.

Die Lage ist schon länger angespannt. 1855 hat die Regierung den Indianern ein Reservat von gut 31.000 Quadratkilometern zugesprochen. Doch immer mehr Siedler strömen gen Westen. Dann finden sie auch noch Gold. Plötzlich ist kein Platz mehr für die Ureinwohner. Die Regierung bietet den Indianern ein neues Reservat an, diesmal nur 3200 Quadratkilometer groß.

Einige junge Krieger sind aufgebracht und überfallen weiße Rancher. Als die Regierung General Howard beauftragt, die Indianer zu

Percé gesprochen werden. „Wenn unsere Sprache und unsere Kultur gestorben sind, dann sind wir endgültig verloren“, sagt er.

Dem Stamm gehören noch 13 Prozent der Landfläche seines winzigen Reservats. Den Rest haben Weiße gekauft. „Es ist ein schwieriger Moment, wenn du deinem Sohn sagen musst: Das alles hier war mal unser Land. Und jetzt gehört es den anderen“, sagt Nakia.

Mitte Juli 1877 reiten die Indianer auf der Flucht quer durch Idaho nach Big Hole. Endlich haben sie ihre Verfolger abgehängt. Die Kinder spielen unbeschwert. Die Nacht zum 9. August 1877 ist klar, fast schmerzlich still.

Im Morgengrauen fallen plötzlich Schüsse. Aus dem Unterholz stürmen Soldaten und feuern auf die Tipis. Die Indianer werden im Schlaf überrascht. Während sich die indianischen Kämpfer auf dem Hügel formieren, töten die Soldaten die Frauen und Kinder. Tipis, aus denen noch Geschrei zu hören ist, werden niedergebrannt. Nur eine kleine Gruppe überlebt.

Albert „Red Star“ Andrews kämpft immer noch mit den Tränen, wenn er auf das Schlachtfeld von Big Hole blickt. Sein Urgroßvater Wahlitis liegt hier. Der Acker ist eigentlich ein Friedhof. Seine Urahnen mussten flüchten, ohne ihre Verwandten begraben zu können.

Albert hat zwei grau melierte Zöpfe und großporige Haut. Man könnte meinen, sein indianischer Name „Roter Stern“ stamme von der großen, roten Nase in seinem Gesicht. Die hat er noch aus der Zeit, als er jeden Tag betrunken war.

Alberts Vater war Säufersohn. Sein Sohn auch. Familientradition. Angefangen hat Albert wie so viele Indianer in der Armee. Aus Langewe-



Sean (l.) lebt wie damals die Indianer, Albert Andrews (u.) trauert am Schlachtfeld von Big Hole



le. Indianer können Alkohol nicht so gut abbauen wie Europäer. Deshalb sind sie besonders anfällig für Alkoholismus. Die Polizei hat Albert immer wieder betrunken am Steuer erwischt. Eines Morgens ist er in einer Zelle aufgewacht. „Da habe ich gemerkt: Wenn ich jetzt nicht aufhöre, werde ich sterben wie so viele meiner Freunde und Verwandten.“

Nach dem Massaker von Big Hole flüchten die letzten verbliebenen Indianer noch weiter Richtung Norden. Sie durchqueren das Gebiet des heutigen Yellowstone-Nationalparks über steile Pässe. Es wird immer kälter. Sie sind schon 1883 Kilometer von White Bird entfernt. Sie haben Hunger und blutige Füße. Seit Wochen sind sie fast ohne Schlaf. Nur 64 Kilometer noch, dann sind sie endlich im rettenden Kanada.

Eigentlich sollten sie weiterreiten. Aber Chief Looking Glass ordnet eine Pause an. Gegen die Bedenken der anderen. Er glaubt, die Soldaten wären noch weit entfernt. Bis

aufgeregte Scouts brüllen: „Soldaten. Überall Soldaten. Sie haben uns umzingelt.“ Eine 12-Pfund-Kanone feuert aus großer Entfernung auf die hilflosen Indianer.

Es wird die letzte große Schlacht der US-Armee gegen die Nez Percé. Und wieder hat am Ende der weiße Mann gewonnen. Die Überlebenden schmelzen zu einem immer kleineren Häufchen zusammen.

Am 5. Oktober sind die Indianer seit 81 Tagen unterwegs. 242 von ihnen sind getötet worden, 88 verwundet, viele sind in die Wälder geflohen. Chief Joseph sagt zu seinem Volk: „Es ist kalt, und wir haben keine Decken. Die kleinen Kinder frieren zu Tode. Ich möchte Zeit haben, um nach meinen Kindern zu suchen. Hört mich, mein Volk. Ich bin müde. Mein

Herz ist krank und traurig. Von da, wo die Sonne jetzt steht, werde ich nie wieder kämpfen.“ Es ist die Kapitulation.

Chief Joseph darf nicht mehr in seine Heimat zurückkehren. Er und seine Männer werden in ein Reservat im heißen Oklahoma geschickt, wo sie durch Malaria, Allergien und Asthma weiter dezimiert werden.

Es wird nicht mehr lange dauern, dann hat der letzte Indianer unseren Planeten verlassen. Unlängst hat die Regierung gesetzlich festgelegt, dass zu einem Viertel Indianerblut in sich tragen muss, wer als Indianer gelten will. Schon heute ist kein einziger Indianer mehr Vollblut.

So wird in wenigen Generationen jenes Projekt abgeschlossen sein, das der weiße Mann Zivilisation nennt. *Oliver Kuhn*

Weitere Informationen zu Reisen entlang des Nez-Percé-Trails bei: Fremdenverkehrsbüro Rocky Mountain International c/o Wiechmann Tourism Service, Tel: 069/25538230, www.rmi-realamerica.de

In Bears Paw wurde das Schicksal der Nez Percé besiegelt



Fotos: Ullstein Bild, Florian Wagner für Playboy (2)



Stolze Nez Percé wie Nakia Williamson (o.) gibt es in Lapwai (M.) kaum mehr. In Big Hole (u.) liegen noch die Gebeine der wehrlosen Kinder und Frauen, die die Army im Sommer 1877 ermordete



**ES TUT WEH
ZU SAGEN: ALL
UNSER LAND
GEHÖRT JETZT
DEN ANDEREN**

